

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 1 (1939)
Heft: 4

Artikel: Oberhofen-Hilterfingen (Thunersee)
Autor: Wyss, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

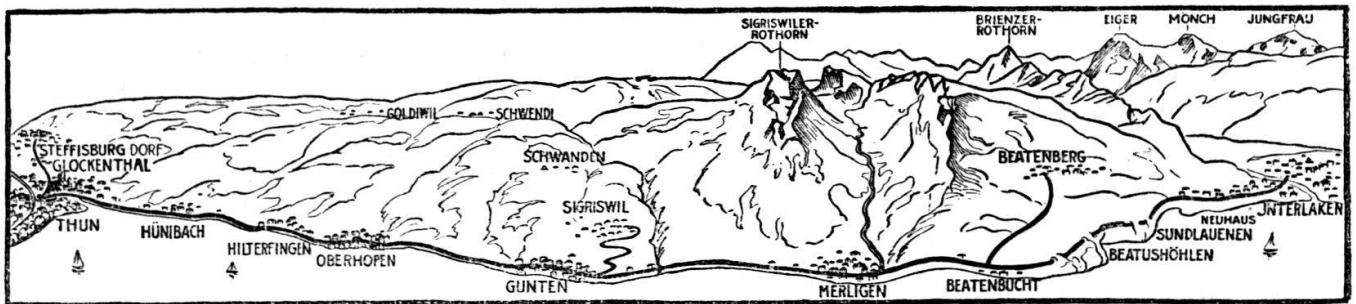
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



OBERHOFEN-HILTERFINGEN (THUNERSEE)

Landschaftskundliche Streiflichter von Fritz Wyss, Herzogenbuchsee.

Die Gestade der alpinen Randseen, wozu auch der Thunersee gehört, sind ungleichmässig mit Siedlungen ausgestattet. Ebenso ungleichmässig sind sie bis jetzt siedlungs- und landschaftsgeographisch bearbeitet worden. Das Zürichseegebiet hat 1916/17 durch A. Schöch²⁹ eine verlässliche, allseitig geschlossene, siedlungs- und wirtschaftsgeographische Darstellung erhalten. Eine noch umfangreichere anthropogeographische Arbeit hat E. Kaltenthal¹⁴ über das Bodenseegebiet beigesteuert. Schliesslich haben uns Ch. Biermann^{4a} und R. Meylan³² über einzelne Gegenden am Genfersee derartige Darstellungen geschenkt, worin uns der kristallklar pointierte Stil der Welschschweizer entgegentritt.

Der Thunersee ist, wie sein Nachbar, ein Randsee des Berner Oberlandes. Seine nach Süden gebogene und bis 18 km lange, wenig über 2 km breite Hohlform (Becken) gehört zu einem Quertal, dessen Struktur (Bau) sich in den Küstenformen widerspiegelt. «Die alte Landmarke der Nase als Vorsprung der Niederhornkette und die Burgfluh bei Faulensee scheiden einen von Osten nach Westen gebetteten Obersee von einem von Südosten nach Nordwesten sich ausbreitenden untern See. Deshalb ist der See nächst dem Vierwaldstättersee wohl der schönste, fast ganz im Gebirge liegende nord-alpine Randsee. Die zwei Gegenböschungen erstrecken sich vor Aare und Lammbach etwa auf 2,2 km, von Thun aus auf 5,7 km zu einem zentralen und zirka 8 km langen Boden in 350 bis 360 m ü. M. und maximaler Tiefe von 218 m im Südosten der Nase (Niveau 560,2 m). Der See hat kaum eine tektonische Entstehung und liegt in einem Erosionstal»^{7, II} P. Beck (2, S. 38) macht folgende exakte Angaben über den Thunersee: Meereshöhe 560,2 m, Oberfläche 48,075 km², Länge 18,2 km, mittlere Breite 2,65 km, grösste Breite (Merligen-Faulensee) 3,8 km, grösste Tiefe 217 m, mittlere Tiefe 135 m, Kubikinhalt 6,5 km³.

Diese gewaltige Wassermasse verlängert durch ihre Wärmeabgabe den Herbst und kühlte die sommerliche Hitze ab. Mittlerer Abfluss der Aare in

Thun 210 m^3 per Sekunde. Grösster Abfluss 380 m^3 . Geringster Abfluss im Winter $15-20 \text{ m}^3$. — Der See gefror im 17. Jahrhundert mehrmals zu. Farbe des Wassers: etwas getrübtes Blau, das an Intensität nur durch den Genfersee übertrffen wird. Durchsichtigkeit nur $2-4 \text{ m}$. Im See, der vor der Einführung der Kander (1714) sehr fischreich war, wohnen 25 Fischspezies. Im Winter besuchen ihn mehrere Mövenarten.

Seine Gestade werden von einem stattlichen Dutzend von Küstendorfern umsäumt. Unter diesen treten insbesondere zwei Siedlungskerne auffallend nahe aneinander heran: Hilterfingen und Oberhofen. Das rechte Thunerseufer heisst seit langem die Riviera des Berneroberlandes. Ist eine Landschaft reich mit ästhetischen Vorzügen ausgestattet, vergisst ihr Besucher leicht darauf zu achten, wie sich hier der Siedler der natürlichen Grundlage seines Wohnraumes anpasst. Er forscht erst später, wie die ursprüngliche Landschaft nach Zweckmässigkeitsrücksichten umgestaltet worden ist.⁵ Die natürliche Ausstattung einer Gegend hemmt oder fördert die Siedlungsentwicklung, wirkt bestimmd auf den Siedlungsplan und seinen inneren Bau.³⁶

Unter den natürlichen bodengestaltlichen oder orographisch-morphologischen Gegebenheiten, die auf die Grundrissform oder den Dorfplan unseres Oberhofen wesentlichen Einfluss hatten, sind zu nennen: der Küstensaum, die sicher schon in vorgeschichtlicher Zeit verlandete Bucht am südöstlichen Fusse des Schneckenbühls, der markante Schwemmkegel des Riedernbaches (Delta), der steile Hang der sogenannten «Kirchhörd», zwei Terrassenreste im «Bloch» und auf «Äbnit» (Schlossebnet) und schliesslich die in die Höhe führenden Hangfortsetzungen «Rinderstall», «Allmendschür» und «Mieschboden». Der deutliche Zusammenschluss der Schneckenbühlbucht mit dem Riedernbachschwemmkegel mag die wichtigste Ursache für die auffallende Geschlossenheit des Oberhofener Dorfkernes geworden sein.

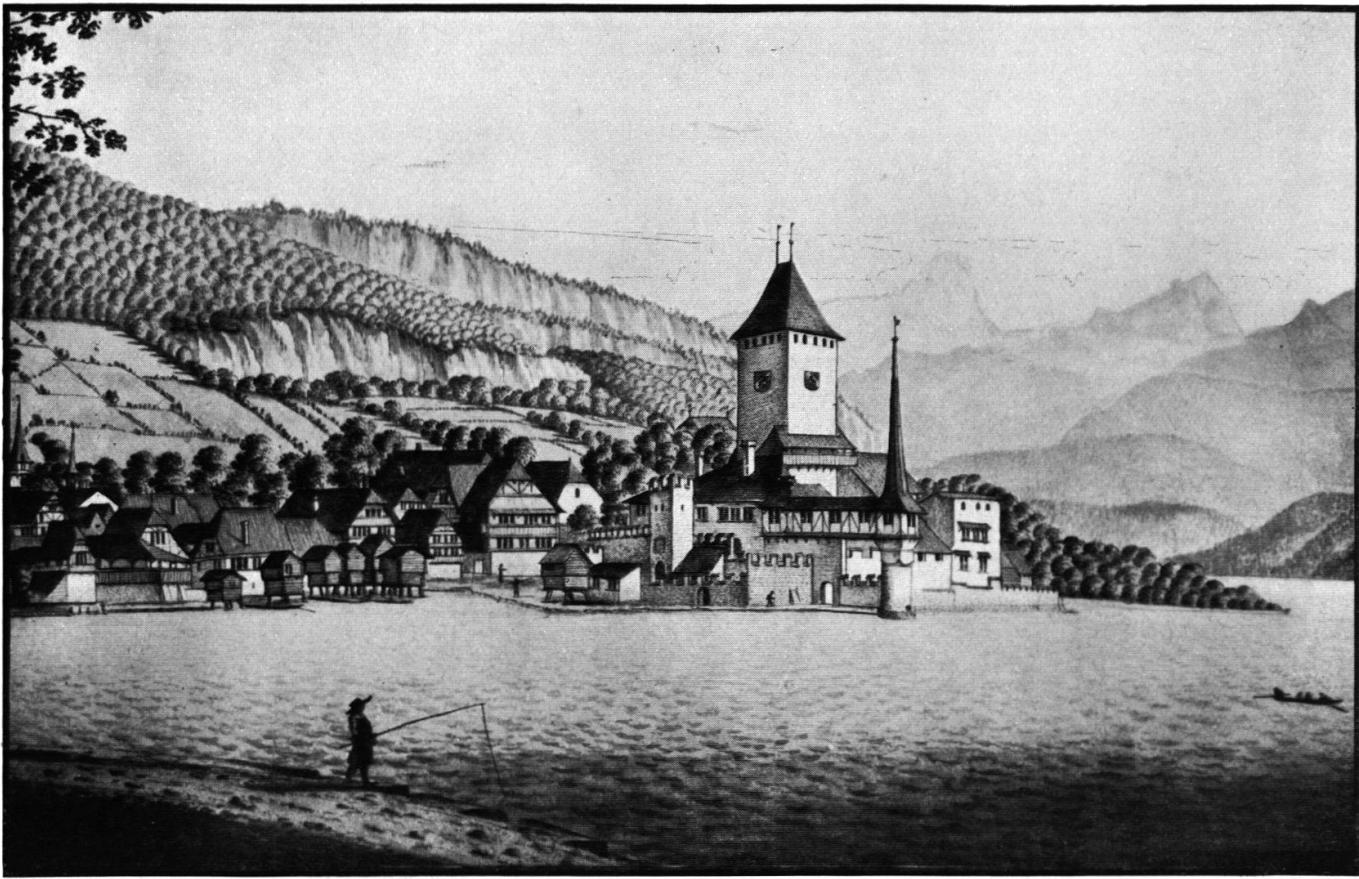
Ganz anders liegen die Verhältnisse im anstossenden Hilterfingen. Auch hier ist zwar ein siedlungseinladender Schwemmkegel vorhanden, gebildet vom Dorfbach oder Tannenbühlhaldengraben. Dazu tritt ein weiterer: der vom Kohlerengraben im Hünibach. Diese beiden Formengebilde sind nun aber nicht so deutlich ausgeprägt und stehen mit keiner verlandeten Bucht in Verbindung, wie ihr alpenwärts gelegener Nachbar im Süden des Schneckenbühls. Hingegen wird das Seeende für die Bodengestalt von Hilterfingen wichtig. Streng genommen sind Eichbühl und Bächihölzli in Bau und Bild schwache Anklänge an den eben erwähnten Schneckenbühl, der in älteren Zeiten den Namen «Buchholter» trug (R. Bürki). Diesen sich auch in Hilterfingen wiederholenden Bodenformen fehlt aber die Geschlossenheit derjenigen in Oberhofen.

Das malerische Schlossdorf Oberhofen dankt in erster Linie dem ausgesprochenen Zusammenschluss seiner Bodenformen den charakteristischen rostförmigen Siedlungsgrundriss. Fast so dicht wie in einem Städtchen treten hier die Häuser aneinander heran, scharen sich Haupt- und Nebenstrassen schachbrettartig zusammen.

Oberhofens Antlitz hat historisch-geographisch starke Veränderungen erfahren, auffallende Wandlungen durchgemacht. Die Entstehung der gegenwärtigen Kulturlandschaft klarzustellen, sie durch ihre Entwicklungsphasen und Veränderungen zu verfolgen, kann im Rahmen vorliegender Ausführungen nur streiflichtartig geschehen. Bevor aber darauf eingetreten wird, müssen noch einige naturgeographisch bedingte Faktoren etwas erörtert werden:

Die Alpen bilden eine Klimascheide mit grossen Gegensätzen zwischen Norden und Süden. Nun herrscht auch im Bereich der nordalpinen Randseen, wozu ja der Thunersee gehört, da und dort ein so mildes Klima, dass es lokal in kleineren klimatischen Oasen zum Ausdruck gelangt. Am rechten Thunerseeufer verwehren einerseits die Berge den kalten Nord- und Ostwinden den Zutritt, andererseits wirkt der See an und für sich temperatursausgleichend. Der Föhn steigert jeweilen die Temperatur und senkt die Zahl der Frosstage erheblich.^{36a} Noch haben die Lokalwinde des Thunersees keine Darstellung erfahren, wie dies mit denen des Zürichsees vor einigen Jahren durch H. Frey geschehen ist^{5a}.

Oberhofens und Hilterfingens Siedlungskerne und Küstensäume sind — wie schon erwähnt — die eigentliche «Riviera des Berner Oberlandes». ² Das Pflanzenkleid kennzeichnet die sog. colline Stufe der Seen- und Föhnzone.^{7, I} Vom Hünibach bei Thun bis über den Riedernbach hinaus erstreckt sich in wohl 3 Kilometern Länge eine einzige Parklandschaft. Ihre mittelmeerähnliche (mediterrane) Vegetation mit zahlreichen exotischen Ein dringlingen verrät die milden Winter und die gemässigten Sommer. Warme Frühlings- und Herbstzeiten verlängern die gute Jahreszeit und sichern unserer Landschaft eine gewisse Permanenz im Aufenthalt ihrer Gäste. Die Gärten und Parke weisen unter ihrer Vegetation zahlreiche südliche Raritäten auf, der Fuss des Beatenberges zeigt sogar eine xerothermische oder xerophile (die Niederschlagsarmut liebende, auf trockenem Boden wachsende) Pflanzenkolonie mit Sonnenröschen (*Helianthemum fumana*), Alant (*Inula Vaillantii*), Kronenwicke (*Coronilla emerus*), Gerards Wicke (*Vicia Gerardii*), grosser Fetthenne (*Sedum maximum*), Turiner Waldmeister (*Asperula tau-rina*) und Alpenveilchen (*Cyclaminus duopaca*).² Der Kirschlorbeer gedeiht in seiner Fülle von Thun bis Brienz^{4c}. H. Christ schildert in seinem klassischen Buche (^{4c}) das ganze Gebiet mit den Worten: «Landschaftlich überbietet freilich die Seezone des Berner Oberlandes alle benachbarten weit durch die unerreichte, in Europa einzig dastehende Herrlichkeit der Hochgipfel, welche, vom reinen Lichtäther der höchsten Alpenhöhe umflossen, in den edelsten Formen über dem kraftvollen grünen Vordergrunde schweben. Dieser unvergleichliche Schmuck schimmernder Hochfirne, welche sich in den schönsten Linien erheben, deren die unbelebte Natur je fähig war; dieser Hintergrund von ewigem Schnee in allem Schmelz der Luftferne des Föhnklimas wirkt in einer Weise, die fast den Maßstab für die Würdigung der einzelnen Züge des Bildes nimmt. Der Nussbaum dominiert in der Kultur-



Schloß und Dorf Oberhofen im Jahre 1671.

Aquarell von Albrecht Kauw.



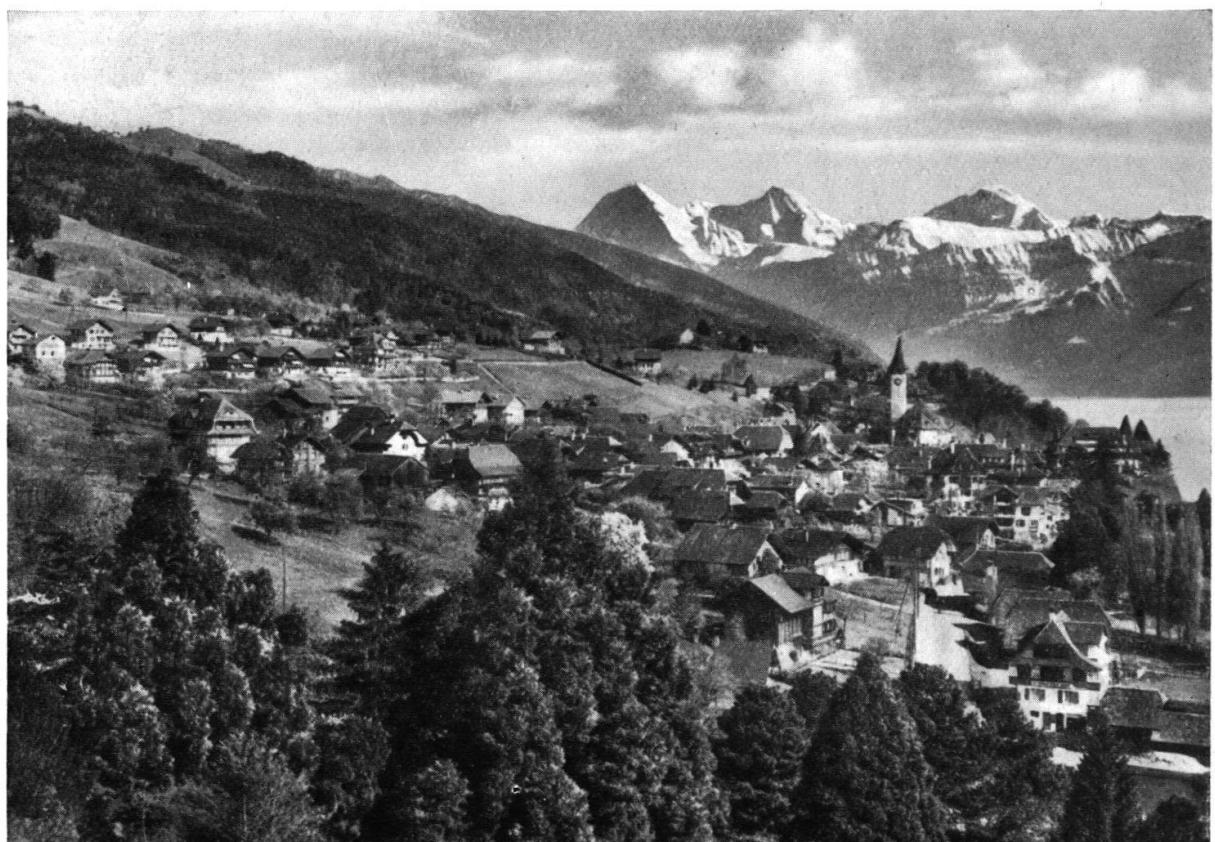
Flugaufnahme der
Ad Astra-Aero A.-G.
Zürich.

Dorfkern von Oberhofen am Thunersee aus 100 m Höhe von Südosten nach Nordwesten. Im Vordergrunde : das Schloß mit dem größeren Teil seines Parkes und zwei Wirtschaftsgebäuden ; nordöstlich das Schulhaus, Stiftsplatz (im alten Zustand), Simeonsche Villa, Hotel Moy, Hotel Montana, rechts weiter oben Hotel Elisabeth. — Bildmitte : Weichbild des Dorfes mit seinen eintönigen Satteldachhäusern. Im Hintergrund : der ansteigende Hang „in der Kirchhörd“. Einige der Gebäude des Grossbetriebes „J. F. Frutigers Söhne“ (Bauunternehmung : Säge-, Hobel- und Konstruktionswerk). Die Siedlung hat seit der Bildaufnahme wesentliche Wandlungen erfahren im Sinne der Häuserzunahme (Chalets), des Ausbaues des Stiftsplatzes zur Ländte u. a. m., trotzdem die Aufnahme höchstens 15 Jahre zurückliegt.



Flugaufnahme der
Ad Astra-Aero A.-G.
Zürich.

Dorfkern von Hilterfingen (von der Chaletsiedlung oberhalb der Kirche fehlt noch fast alles). Im Vordergrunde Hotel Bellevue, daneben Gasthof zur Schösnau, Altersheim des Bezirkes Thun, Hotel Wildbolz u. a.



Aufnahme A. Baur,
Hilterfingen.

Hilterfingen (Dorfkern.) Blick von Norden nach Süden. Unten das ursprüngliche Dorf mit alten Breit-(Tätsch-) und Hochhäusern, neueren Sattel- und Walmdachhäusern. Links oben die Neusiedlung mit zahlreichen Chalets in Terrassenlage. Trotz der nicht unbedeutenden Zunahme, hat die Kirche ihre dominierende Lage bewahrt. Ihr Turm hat ähnlich wie derjenige von Habkern einen Spitzhelm mit offenem Glockenturm.

region dieses Gebiets, und seine Schatten braucht es, um den Glanz der her einschauenden Hochgebirge zu mildern.»

Das Wesen von Oberhofens und Hilterfingens Kulturlandschaft verlangt zu seiner Erklärung unbedingt einen Blick auf die geschichtliche Vergangenheit der Gegend. «Heute noch künden die spärlichen Ruinen des Schlosses Balm, dass der steile Felshügel über der Schlucht einst sichere Zuflucht bot².» So gilt denn die bis 680 Meter ansteigende «Burghalde» mit der Ruine Balm jedem Oberhofener als die dominierende Besiedlungsstätte Alt-Oberhofens.^{2, 4b, 12} Auf ihr mag schon ums Jahr 1000 oder früher die Vorläuferin des heutigen Schlosses Oberhofen gestanden sein. Auf Schloss Balm mögen bereits die ältesten Vertreter der Edlen von Oberhofen residiert haben. Aus ihm ging auch Seilger, der Stifter des Klosters Interlaken und Gründer des Städtchens Unterseen, hervor.

Die andauernde Besiedlung musste den Bewohnern eine tiefere Kenntnis des Bodens als Kulturfläche vermitteln. Sie konnten sich erfahrungsgemäss von der Gunst der klimatischen Verhältnisse überzeugen und sich enger den Besonderheiten der Umwelt der «Regio lindensis», der Gegend am «Lacus dunensis» anpassen. Eine Vergrösserung der Wirtschaftsfläche und eine stärkere Nutzung mehrten auch hier die Beziehungen zwischen Mensch und Boden.⁵

Um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert erstand das imposante heutige Schloss, das «einer mittelalterlichen Hafenbefestigung nicht unähnlich»²⁶ neben dem Stiftsplatz liegt. Seine Dynasten (Besitzer und Bewohner) sind durch nicht weniger als sieben Jahrhunderte (1200 bis 1925) hindurch genau bekannt.^{4b, 12, 26} Herrschergeschlechter wie die Edlen von Oberhofen, die Freiherren von Eschenbach, von Eschenbach-Schnabelburg, ein Graf von Zollern, ein Schultheiss Ludwig von Seftigen, die von Scharnachtal und von Erlach residierten und regierten auf Schloss Oberhofen. Im Jahre 1632 gelangte es nach L. & E. F. Räuber-von Steiger²⁶ abermals «an die Stadt Bern, die aus ihren bescheidenen Territorien eine Landvogtei unter Einbeziehung von Strättlingen und Hilterfingen bildete. Dieser obrigkeitliche Verwaltungsbezirk bestand bis zum Untergange des alten Bern, 1798. Das Schloss wurde nacheinander Besitztum der Thuner Gastwirtdynastie Knechtenthaler, der Käufer des ersten Dampfschiffes für den Thunersee («Bellevue» 1835), der patrizischen Familie von Lerber von Bern, des in preussischen Diensten stehenden Zweiges der Grafen von Pourtalès von Neuenburg, der österreichischen Grafen von Harrach, die dem schönen Sitze umfassende Restaurierungen zuteil werden liessen. Letztere beiden Eigner waren auch charitativ im grossen Stile tätig. Seit 1925 ist der Amerikaner Mr. William Maul Measy im Grundbuch eingetragen.» Das ganze Besitztum ist gegenwärtig sehr sorgfältig gepflegt. Durch die früheren Jahrhunderte waren die Dynasten auf Schloss Oberhofen auch die Gestalter der engeren Landschaft Oberhofen-Hilterfingen. Sie haben der näheren und weiteren Schlossumgebung auch äusserlich ihren Stempel

aufgedrückt. Dass in einer so langen Zeitspanne bei einem so grossen und schwierig zu erhaltenden Besitztum wie es dieser Herrschaftssitz an die vier- einhalb Jahrhunderte darstellte, verschiedene Verpfändungen von Burg und Herrschaft vorkamen, dürfte nicht verwunderlich erscheinen. Als es andert- halb Jahrhunderte lang ein bernischer Landvogteisitz war, regierten nicht weniger als 27 verschiedene bernische Landvögte auf ihm, woraus sich er- klärt, dass es bis auf den heutigen Tag bewehrt geblieben ist. Unmittelbar an seine Südostseite des Parkes grenzt ein zweiter schlossartiger Landsitz, «Le Manoir» (= Burg, Ritterburg) geheissen, der sukzessive von den T ill- lier und u. a. z. B. den v. S ch a r n a c h t a l an die Familie von M a n d a c h gelangt ist.²⁶ Im Dorf sei schliesslich unmittelbar neben dem Stiftsplatz noch die in französischem Stil gehaltene Villa Siméon (das sog. «Schlössli» im Ge- gensatz zum Schloss) erwähnt, die augenblicklich als Erholungsheim dient. Die beiden unmittelbar nebeneinander liegenden Schlösser sind für Oberhofen die dominierenden weltlichen Wahrzeichen seines engeren Siedlungsrau- mes. Neben ihnen aber besitzt die Landschaft auch ihr geistliches, sakrales oder kultisches Symbol, die ums Jahr 933 erbaute und dem Schutzheiligen der Schiffer Sankt Andreas gewidmete Andreaskirche. Über sie hat uns in neue- rer Zeit M. H a l l e r eingehend orientiert⁹. In ihrer heutigen Placierung und ihrem Gewand stammt sie aus dem Jahre 1727. An ihrer Stelle stand wahr- scheinlich ursprünglich ein römischer Wachtturm. Dank tatkräftiger Hilfe des Staates Bern und der schweizerischen Eidgenossenschaft wurde der Kirchenbau in den Jahren 1928/29 einer durchgreifenden Renovation unterzogen und unter den Schutz des Bundes gestellt. Gilt das Gebäude auch als Kirche Hilterfin- gens, dessen malerisches Merkmal es unstreitig ist und bleibt, lehrt aufmerk- sames Beobachten auf dem Topographischen Atlas oder dem Katasterplan, dass es territorial doch Oberhofen zugesprochen werden muss. Indes trägt es von alters her die offizielle Bezeichnung Kirche von Hilterfingen, vermut- lich zum Unterschied von der Schlosskapelle Oberhofen mit eigenem Kaplan.

Zwei grosse Dorfbrände, der eine im Jahre 1663, der andere anno 1864, am 21. Juni, setzten dem Siedlungsbild Oberhofens katastrophal zu; beim zu- letzt genannten verbrannten 73 Firsten.¹² Am 9. August 1810 ereignete sich hinter dem Dorf ein bedeutender Bergsturz. Infolge eines ausserordentlichen Unwetters Ende Juli 1937 verheerte namentlich der Riedernbach an einigen Stellen sein Delta.

Eine allmähliche, aber nichtsdestoweniger einschneidende Änderung für das Landschaftsbild Oberhofens bedeutete das kurz vor der letzten Jahrhun- dertwende einsetzende rasche Verschwinden des Rebbaues. Noch um die Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts barg Oberhofen ausge- dehntes Rebgelände im Längenschachen, an den sonnigen Burghaldenhängen und anderwärts. Wie in der Umgebung von Bern, so musste auch hier der Weinbau in erster Linie dem ausländischen Wettbewerbe in den neunziger Jahren weichen, ruhte dann über dreissig Jahre vollständig und ist nun seit

1934 — wie einige Jahre zuvor schon in Spiez — mit erfreulichem Elan und zufriedenstellendem Erfolg wieder erstanden.

Der Umstand, dass anfangs des 14. Jahrhunderts urkundlich Weingärten von Oberhofen erwähnt werden, sichert dem Weinbau am Thunersee das achtunggebietende Alter von sechs Jahrhunderten. Kein Wunder, dass wir auch sehr alte Reb- oder Trüelhäuser noch heute im Dorfe antreffen: u. a. das sog. Klösterli, ein altes Dependancegebäude des Klosters Interlaken, am Wege nach der Burghalden, mit seinen charakteristischen Dachlucken. Sodann draussen im Längenschachen das 1935 renovierte originelle Heidenhaus aus dem späteren Mittelalter. Beide Gebäude sind im ersten Bürgerhausband über den Kanton Bern^{29a} einer besonderen Beachtung gewürdigt.

Drei kulturgeographisch während der ganzen Vergangenheit und auch gegenwärtig die engere Kulturlandschaft Oberhofen-Hilterfingens beherrschende Erscheinungen sind mithin

die St. Andreaskirche als kultisches oder sakrales,

die Schlösser Oberhofen und Le Manoir als profane Symbole

und das Rebland als wirtschaftliches Wahrzeichen mit seinen alten Begleitbauten Klösterli und Heidenhaus.

Unter ihnen ist das achttürmige (und nicht nur fünftürmige²⁵) Schloss Oberhofen als «eine Siedlung in der Siedlung» von Anfang bis heute das stärkste Wahrzeichen geblieben. Wohl hat das dicht ans Wasser herantretende und heute für die Dampfschiffpassagiere vorteilhafter denn je sich präsentierende feudale Gebäude seit Mitte des 17. Jahrhunderts schon teilweise und seit Ende des 18. Jahrhunderts für immer seine fast ins graue Mittelalter zurückliegende Stellung eines politisch-administrativ-jurisdiktionellen Sitzes verloren und ist zu Anfang des 19. Jahrhunderts in ein grosses Privatgut umgewandelt worden. Nach wie vor wird es durch Lage und Aussehen zum stärksten Wahrzeichen des in seinem Umkreis entstandenen Dorfes gestempelt. Es mag auch viele Türme in seiner Nachbarschaft nach sich gezogen haben (Schlössli, Hotel Moy, Turmhaus am See u. a.). Über die geographischen Gegenwartszüge des Dorfes sollen hier nur noch einige Worte gesagt werden:

Ein rundes Hundert von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden zählt der Siedlungskern des im Schutze des Schneckenbühl und der Schlösser Oberhofen und Le Manoir liegenden, rostförmigen Haufendorfes Oberhofen. Strahlenartig münden ein Halbdutzend Binnenstrassen auf den Stiftsplatz, den seit dem Jahre 1926 eine mit reicher Apparatur versehene Wettersäule zierte. Der günstigen Verkehrslage wegen erhielt dieser zentrale Platz beim grossen Schloss und dem Schulhaus im Mai 1938 die bis dahin in der Schoren angelegte Schiffländte in einer modernen Gewandung. Kurze Zeit vorher wurde im Längenschachen und kurze Zeit nachher im Hünibach je eine weitere Schiffländte eingeweiht³⁹. Die meist mit dem einförmigen, etwas langweiligen (monotonen) Satteldach versehenen Dorfhäuser Oberhofens enthalten ausser

den Wohnungen eine recht ansehnliche Zahl von einfacheren Verkaufsläden, Werkstätten, Konfiserien, Tearooms und andere der Volkswirtschaft dienende Räumlichkeiten. Wohl zeitlich mit der schon erwähnten, in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts einsetzenden Abnahme des Weinbaues, der seit 1934 ja nun wieder erfreulich aufblüht, wiederersteht, mag eine immer stärker einsetzende Zunahme des Chaletbaues festzustellen sein. Der sich an den zentralen Dorfboden anschliessende Hang «In der Kirchhörd» vermag trotz seiner recht beträchtlichen Steilheit seit ungefähr dem Jahr 1925 in zunehmendem Masse zur Ansiedlung zu verlocken. Schliesslich wirkt auch der Schneckenbühl, dessen Wegsamkeit in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gesteigert worden ist, mehr und mehr für den Hausbau anziehend. Die Bezeichnung Schneckenbühl (ehem. Buchholter) hat dem Namen Sonnenbühl Platz gemacht wegen des leichteren Verkaufs von Bauland.

Zur Vervollständigung des Siedlungsbildes sei aber noch ein umfassenderer Blick auf das Oberhofener Dorfzentrum getan:

Alle Längsstrassen verraten durch ihr Ansteigen unmittelbar nach Passieren der Querstrasse Rebleuten bis Stiftsplatz und ihrem Sinken im Rieder, wo allerdings nur eine weitergeht, einen ausgesprochen deutlichen, flachen Schwemmfächer oder -Kegel, das alte Riedernbachdelta. Die grossen Parke der Feudalsitze Schloss und Le Manoir, die Wiese bei der «Richtstatt» und der Baumgarten beim «Fintli» wirken siedlungslockernd. Im 18. Jahrhundert noch wird das «Klösterli» mit einer Mühle als gesonderter, selbständiger Dorfteil aufgeführt. Dafür zeigt sich umso deutlicher die Schwemmfächerform. Der Schwemmfächerrücken bietet im oberen und mittleren Drittel nur rund anderthalb Dutzend zu einem einzigen industriellen Grossbetriebe gehörenden Gebäulichkeiten genügenden Raum. Dieses Schwemmland — das Areal der ehemaligen Dorfmühle — trägt die Anlagen der bedeutenden Bauunternehmungsfirma «J. F. S.» (Johann Frutigers Söhne). Sie sind das bereits im letzten Jahrhundert entstandene Werk eines bodenständigen «self made man» aussergewöhnlichen Formates. Es ist der einzige Grossbetrieb in unserer Landschaft und hat sich als Tochtergründung die «Hartschotterwerke Balmholz A.-G.» angegliedert. Die im Sägewerk den Arbeitsbeginn und -Schluss verkündende Dampfsirene bildet einen starken Gegensatz zum lieblichen Glockenklang von Kirch- und Schlossturmuhru, die — was ja begreiflich ist — zeitlich nicht immer ganz zusammenfallend (synchron) die Stunde verkünden. Nachts nimmt sich das Zusammenwirken wie das einer Repetieruhr aus.

Der auffallende Knick des Riedernbaches zu Beginn der fächerartigen Verbreiterung seines Schuttkegels lässt sofort die korrigierende Hand des Menschen erraten. In ein festes künstliches Bett gebannt, bringt er sein meist wenig Wasser unmittelbar neben dem neuen Strandbad in den See.

Die Schmalheit des ebenen Areals vom Gasthof zum «Bären» weg bis in die Schönau — der sogenannte Schoren — lässt das Haufendorf Ober-

h o f e n h i e r i n e i n Z e i l e n - o d e r E i n r e i h e n d o r f ü b e r g e h e n . Es han-delt sich hier um etwa zwei Dutzend Häuser. Unter ihnen bringen insbeson-dere zwei: das in italienischem Stil gehaltene sog. Turmhaus und das von Jenner'sche Herrschaftshaus mit grossen Gärten daneben charakteristische Noten hinein. Das der Gemeinde gehörende Turmhaus verdankt seine Ent-stehung einer Stiftung der ehemaligen Schlossdynastie von Pourtalès und war lange Jahre das dörfliche Spital. Seit Jahren wird es nun von der Gemeinde privat vermietet.

Sämtliche zwei Dutzend Gebäude im sog. Schoren reihen sich mit Aus-nahme des ein wenig über die Strasse placierten Gasthofes zum «Bären» in eine einzige Zeile zwischen Strasse und See ein. Warum? Die breite und jäh abfallende Stirne des Schneckenbühls gestattet einer inneren Reihe keinen Platz mehr. Im Längenschachen dagegen ist schon mehr Raum, der vom Heidenhaus weg aufwärts einer Höhenstrasse ihren Verlauf erlaubt, wodurch die Siedlungsobjekte dort sich in zwei bis drei Reihen entwickeln können.

Oberhofens Wirtschaftsverhältnisse erheischen vom landschaftskundlichen Standpunkt aus ebenfalls einige Worte zur Vervollständi-gung vorliegender Streiflichter.

Jahrhunderte hindurch waren ausschliesslich Land- und Weinbau und der wichtige Obstbau — kennt man doch die Obstsorten aus dem Jahr 1667 ganz genau — Viehhaltung, Jagd und Fischfang die wesentlichsten volkswirt-schaftlichen Zweige. Seit Mitte des letzten Jahrhunderts tritt in steigendem Masse — mit Ausnahme der Krisenjahre seit dem Weltkrieg — das Gast-gewerbe (Fremdenverkehr) hinzu. Am 25. Juli 1835 befuhr — wie bereits erwähnt — das älteste Dampfschiff «Bellevue» (von der Wirtedynastie Knechtenhofer in Thun angekauft) zum ersten Male den Thunersee⁴⁰.

In dieser Zeit vervollkommnete sich auch das Handwerk, es entstunden eigentliche örtliche Industrien, zusehends hoben sich Verkehr und Klein-handel (Verkaufsläden, Lebens- und Genussmittelgeschäfte u. a.).

Dem überragenden industriellen Grossbetrieb mit seinem bodenständigen Charakter (Holzverarbeitung) gesellten sich ergänzende und andere Betriebe (Eisenbauwerkstätte, Zentralheizungs-, Wasserleitungs- und Kochherdfabriken, Harmoniumbauwerkstätte und Medikamentenfabrik) hinzu.

In zirka hundert Meter Vertikal- und anderthalb Kilometer Horizontal-abstand ordnen sich zehn derzeitige Gaststätten (Hotels und Pensionen) Ober-hofens ein. V i e r bleiben unten (Ländte, Rebleuten, Kreuz und Zaugg), d r e i steigen in wechselndem Masse in mässige Erhebung über das Gros des Dorfes (Bären, Moy, Viktoria), z w e i erklimmen den Schneckenbühl (Speranza und Montana) und e i n e überragt den Schneckenbühl und die Kirchhörd (Elisa-beth, früher Parkhotel). Man beachte die dadurch entstandene Z a h l e n-p y r a m i d e : vier, drei, zwei und eins = 10!

Endlich sind sowohl für Oberhofen wie für Hilterfingen noch zwei wirt-schaftliche Umstände wichtig, erwähnt zu werden:

1. Die in leicht erreichbarer Nähe liegende Stadt Thun mit ihren zahlreichen Verdienstmöglichkeiten.

2. Die Lagegunst der Dörfer — vornehmlich seine schönen und klimatisch günstig gelegenen Quartiere — die sich für den zeitweise oder dauernd domizilierten Privatier vorzüglich eignen.

Noch mehr als Oberhofen entwickelt sich Hilterfingen in seinen höher gelegenen Fluren, z. B. zwischen Tannenbühl und Dorf auf der Breiten und im Hünibach zu einer reizenden Chalet-Siedlung. Mehr und mehr wird es ein Dorado für ein geruhiges Leben führen wollende Leute, auch für solche, die aus Gesundheitsrücksichten sich dort ansiedeln wollen oder müssen. So ziemlich das ganze engere Dorf befindet sich auf dem Tannenbühlhaldengraben oder Dorfbachschwemmfächer (-Kegel). Die von der Hünegg herkommende Strasse verrät ihn durch ihr deutliches Ansteigen deutlich.

Woher röhrt es wohl, dass Hilterfingen auch gegenwärtig noch bedeutend mehr alte, bodenständige Häuser aufweist als sein benachbartes Oberhofen? Da trifft man noch das alpine Breithaus (Tätschhaus) mit symmetrischem oder asymmetrischem Dach. Daneben trifft man aber auch alte, stark gebräunte, laubenbesetzte Hochhäuser. Der grosse, nicht weniger als 73 Firmen erfassende Brand vom Jahre 1864 mag wohl derartige Haustypen in Oberhofen vernichtet haben?

Ausser einigen wenigen kleineren Betrieben, vornehmlich der Holzverarbeitung (Bauschreinerei) dienend, entbehrt Hilterfingen der in Oberhofen anzutreffenden Industrien, besitzt indes als Unikum eine Gärtneriefirma von Weltruf.²⁸ Wer im Hochsommer oder Herbst als Schiffspassagier den Thunersee hinauf- oder hinabfährt, sieht an Hilterfingens sonnigen Hängen, unweit der Kirche, erstaunt ein oder mehrere zinnoberrot leuchtende Felder. Es ist die von den Gebrüdern Roggli ums Jahr 1908 in Hilterfingen erfolgreich gezüchtete Gartensalvie (*Salvia officinalis*). Die 3 Brüder Roggli, wovon einer früh starb, nahmen aber damals auch die Zucht von Stiefmütterchen oder Pensées (einer Verbindung von *Viola tricolor* mit *Viola altaïca* Pall.) auf. In den vierzig Jahren haben die Roggli-Stiefmütterchen Weltruf erlangt. Sie werden in bedeutenden Quantitäten nach Amerika und Australien ausgeführt (H. Schenk, 22). Überdies kultivieren die Herren Roggli auch noch hervorragende Arten von Rübkkohl oder Kohlrabi (*Brassica oleracea*). Neben dieser Gärtnerie von Weltruf, die neben eigenem Boden ihrer grosszügigen Züchtungen wegen bedeutende Komplexe von Land abwechslungsweise in Pacht nehmen muss, spielen, wie in Oberhofen, auch in Hilterfingen die Landwirtschaft und der Obstbau, wie auch der Gartenbau im Kleinen, eine wichtige Rolle. Nicht zu vergessen ist die recht wichtige Rolle der Waldwirtschaft, ferner diejenige der Viehzucht und Milchwirtschaft. Schliesslich tritt das Gastgewerbe mit 8 Gaststätten (Hotels, Pensionen und einem Sanatorium) in sein Recht. Dass die seit 1913 (am 10. X. bis Oberhofen [Rieder], am 24. XII. bis Beatenbucht und schliesslich am 20. VI. 1914 vollständig) eröffnete Bahn Steffisburg-Thun-Interlaken (die sogenannte Rechtsufrige Thuner-

seebahn) die ganze Siedlung Hilterfingen (wie übrigens auch Oberhofen) der Stadt Thun und ihrem Wirtschaftsgebiet näher gebracht hat, ist begreiflich. Wie der bevölkerungsverdichtende Einfluss der Thuner Stadtwirtschaft auf Hilterfingen einwirkte, zeigen folgende Zahlen: im Jahre 1764 betrug die Bevölkerungsdichte in Hilterfingen 18, im Jahre 1870 aber schon 32, im Jahre 1910 stieg sie auf 425 und 1920 sogar auf 540.

Rückblick:

Es ergibt sich schliesslich aus den vorstehenden Streiflichtern, dass auch schon scheinbar unbedeutende dörfliche Siedlungen wie Oberhofen und Hilterfingen am Thunersee als sinnenfällige und raumerfüllende Objekte nicht nur ein integrierender (ergänzender) Teil des Landschaftsbildes sind, sondern dass vor allem aus ihren Beziehungen zu den Bodenformen und denen der Anpassung an die klimatischen Verhältnisse ihr siedlungs-, wirtschafts- und verkehrsgeographisches oder kurzweg das kulturgeographische (kulturlandschaftskundliche) Interesse für sie hervorgeht.

N. B. Der Direktion der Rechtsufrigen Thunerseebahn in Thun sei an dieser Stelle für die freundliche Überlassung des Klischees für die Kopfleiste bestens gedankt.

LITERATUR

(einschliesslich Karten)

- N. B. Die nachfolgenden 48 Angaben, bilden keine vollständige, sondern nur eine Liste zum Thema ausgewählter Literatur und Karten.
- 1 Baltzer, A.: Das Berneroberland und Nachbargebiete. Ein geologischer Führer. 1. Bd. Berlin 1906. N. B. Der 2. Band ist nicht mehr erschienen.
 - 2 Beck, P. und Engel, W.: Thun im Berner Oberland. Ein Führer Thuns und seiner Umgebung. Die kurze Beschreibung seiner Schönheiten verfasste P. B., die Bilder und den Buchschmuck zeichnete W. E. — Der Verkehrsverein gibt dieses Büchlein heraus, damit es den Fremden und Einheimischen als Wegweiser diene und der Stadt Thun zu den alten viele neue Freunde werbe. 80 S. Thun 1914. N. B. Hilterfingen und Oberhofen sind darin kurz, aber trefflich beschrieben.
 - 3 Beck, P.: Grundzüge der Talbildung im Berner Oberland (Eclogae geol. Helv., Vol. XVI, S. 139—176. 1921).
 - 3 a Beck, P. und Gerber, Ed.: Geologische Karte Thun-Stockhorn, aufgenommen 1911 bis 1922. Beiträge zur geolog. Karte der Schweiz. Spezialkarte No. 96 (1925) 1:25000. Kein Text. N. B. Sie reicht am rechten Thunerseeufer bis nach Gunten.
 - 4 Beck, P.: Rechtes Thunerseeufer. Spezial-Karte 1:25 000, mit den Spazierwegen. Herausgegeben vom Verkehrsverein Thun; Bern, Kümmerly & Frey.
 - 4 a Biermann, Ch.: Lavaux (Schweizer Geograph, 12. Jahrg. 1935, p. 145/157).
 - 4 b Bürki, R.: „Oberhofen, Schloss, Land und Leute“, Thun 1930. N. B. Die als „Erinnerungsbüchlein“ anlässlich eines Bazars von Frau Lieberherr herausgegebene Broschüre birgt wichtiges Heimatkundematerial.

- 4c Christ, H.: Das Pflanzenleben der Schweiz. Zürich 1882.
- 4d von Fischer, Rud.: Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Berner Oberland, I. Teil (Burgen und Schlösser der Schweiz, IX a, Basel 1938).
- 5 Flückiger, O.: Zur Geographie des Menschen auf dem Boden der Schweiz. 41 S. (Beilage zum Programm der Höheren Töchterschule Zürich.) 1909/10. Zürich 1910
- 5a Frey, H.: Die lokalen Winde am Zürichsee (128. Neujahrssblatt d. Nat. Ges. Zürich, 1926).
- 6 Frey, J.: Karte von Bernerland-Lötschbergbahn-Oberwallis (1 : 75 000). Geogr. Kartenvorlag Bern (Kümmerly & Frey).
- 7 Früh, J.: Geographie der Schweiz. St. Gallen 1929—1938.
 1. Bd.: Natur des Landes, VIII, 612 S., 5 T., 154 Abb.
 2. Bd.: Volk, Wirtschaft, Siedlung, Staat, VIII, 805 S., 7 T., 225 Abb.
 3. Bd.: Die Einzellandschaften der Schweiz, X, 720 S., 211 Abb.
- 7a Gerber, E. und Beck, P.: Geologische Karte Thun Stockhorn 1:25 000 N.B. Siehe auch unter Beck.
- 8 Haas, H.: Die Entwicklung der Stadt Thun. Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie der Stadt Thun. Dissertation Bern. Thun 1926. N.B. Eine vermutlich noch jetzt im Buchhandel erhältliche Veröffentlichung.
- 9 Haller, M.: Die St. Andreaskirche in Hilterfingen. (Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, Jahrg. I, 1906.)
- 10 Hassinger, H.: Die Landschaft als Forschungsgegenstand. Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien, Jahrg. 1937, S. 76—95.)
- 11 Hiltbrunner, H.: Ein Buch vom Thunersee. 155 S. (3. Buch der Schweizer Bücherfreunde, St. Gallen, 1936.)
- 12 Huber, C. und Tribollet, H.: Oberhofen (Kt. Bern). Artikel im Histor.-Biogr. Lexikon der Schweiz, Bd. V, S. 322, Neuenburg, 1929.
- 13 Jahn, M.: Der Kanton Bern antiquarisch-topographisch beschrieben. 2 Bde. Bern, 1850.
- 14 Kaltenbach, E.: Beiträge zur Anthropogeographie des Bodenseegebietes (Diss. Basel). St. Gallen, 1922. (Mitteilungen der Geogr.-Commerz. Ges. St. Gallen.)
- 14a Karte des Berner Oberlandes und Oberwallis, 1:150 000. Herausgeber: Publizitätsdienst der Lötschbergbahn, Bern. N.B. Ist gut und kostet nur 30 Rp.
- 15 Keller, H. G.: Schloss Thun. Geschichte eines bernischen Amtssitzes. Thun, 1929.
- 16 Keller, H. G.: Die Landvogtei Thun im 18. Jahrhundert. Thun, 1938.
- 17 Keller, H. G.: Die Erbauung der Burg und die Entstehung der Stadt Thun. Eine burgen- und stadtgeschichtliche Untersuchung. (Zeitschrift für Schweizergeschichte, Jahrg. 12, 1932, H. 3.)
- 18 Keller, G. und Keller, H. G.: Das schöne alte Thun. Mit 16 Bildtafeln. Thun, 1939.
- 19 Knapp, Borel und Attinger: Geographisches Lexikon der Schweiz, Artikel Oberhofen und Hilterfingen, Oberhofen, Bd. III, S. 629/630 (1905), Hilterfingen, Bd. II, S. (190), Neuenburg.
- 20 Krebs, N.: Allgemeine Geographie: Die Verbreitung des Menschen auf der Erdoberfläche (Anthropogeographie). Aus Natur und Geisteswelt, 632. Bd. Leipzig-Berlin, 1921.
- 21 Maull, O.: Geographie der Kulturlandschaft (Sammlung Göschen, Bd. 1055, Berlin-Leipzig, 1932).
- 22 Meylan, R.: Nyon. Etude de géographie urbaine. (Bull. Soc. Neuch. de Géogr., T. 44, Neuchâtel, 1935.)
- 23 Nussbaum, Fr.: Die Volksdichte des Kantons Bern nebst Bemerkungen über die Darstellung der Volksdichte der Schweiz. (Jahresb. Geogr. Ges. Bern, 1923.)
- 24 Nussbaum, Fr.: Die Bevölkerungsbewegung der Schweiz nach den Ergebnissen der letzten Volkszählungen dargestellt. (Schweizer Geograph, Jahrg. 1932, H. 1 und 2.)
- 25 Nussbaum-Früh: Das Berner Oberland (in J. Früh „Geographie der Schweiz“, Bd. III, S. 439—486, St. Gallen, 1938).

- 26 Räuber-von Steiger, L. und E. F.: Dynasten und Burgen im Berner Oberland, (Berner Oberland, illustr. Berner Zeitung, offiz. Organ des Verkehrsvereins des Berner Oberlandes, Interlaken, 1935, Nr. 28 und 29 gesondert).
- 27 Schaeer-Ris, Ad.: Sigriswil. Eine Heimatkunde für die Ortschaften Aeschlen, Endorf, Gunten, Meiersmad, Merligen, Sigriswil usw. Bern, 1929.
- 28 Schenk, H.: Schweizer Stiefmütterchen mit Weltruf. („Der Bund“, 89. Jahrg., 1938 Nr. 218.)
- 29 Schöch, A.: Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Zürichseegebietes. Diss. Zürich (Mitt. Geogr. Ethnogr. Ges. Zürich, 17. Bd., 1916/17).
- 29a Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein: Das Bürgerhaus der Schweiz, Bd. V: Das Bürgerhaus des Kantons Bern, I. Teil, Zürich, 1917.
- 30 Topogr. Atlas der Schweiz, Blätter 353 und 355 i. M. 1:25 000. Blatt 355bis i. M. 1:50 000.
- 31 Tribblet, H.: Hilterfingen. (Artikel im Histor.-Biogr. Lex. der Schweiz, Bd. 4, S. 223. Neuenburg, 1927.)
- 32 Thunersee-Karte, 1:33 333, herausgegeben vom Verkehrsverband des Thunersees unter Leitung von Dr. P. Beck (Thun), Kümmerly & Frey, Bern.
- 33 Walser, H.: Die Schweiz. Begleitwort zur eidg. Schulwandkarte. 4. Aufl. Bern, 1915.
- 34 Walser, H.: Landeskunde der Schweiz. (Sammlung Göschen, Bd. 398, 3. Aufl. von O. Flückiger [Zürich], Leipzig, 1926.)
- 35 Walser, H.: Stand und Aufgabe der Siedlungsgeographie der Schweiz. (43. Jahresh. d. Vereins schweizer. Gymnasiallehrer, S. 155—174. Aarau, 1914.)
- 36 Walther, P.: Zur Geographie der Stadt Zürich. Der Siedlungsgrundriss in seiner Entwicklung und Abhängigkeit von den natürlichen Faktoren (Diss. Zürich). Zürich, 1927.
- 36a Winkler, E.: Zur Frostverteilung der Schweiz. (Mitt. der Geogr.-Ethnogr. Ges. Zürich, Bd. 38, 1937/38.)
- 37 Wyss, Fr.: Hilterfingen-Oberhofen. Skizzierender geogr. Überblick. (Zeitschrift „Berner Oberland“, Fremdenblatt, Jahrg. 1932, Nr. 12.)
- 38 Wyss, Fr.: Oberhofen-Hilterfingen. Siedlungsgeographische Beobachtungen. (Oberländer Tagblatt, Nr. 93, Thun, 1933.)
- 39 Wyss, Fr.: Neue Ländten am Thunersee. Geographische Streiflichter. (Die Berner Woche, Nr. 31, 1939.)
- 40 Zeller, R.: Thunersee. Artikel im Geogr. Lex. der Schweiz, Bd. VI, Neuenburg, 1910.